

Die Untergangsideologen

Maik Fielitz und Holger Marcks analysieren in ihrem Buch „Digitaler Faschismus“ die Bedrohung der Debattenkultur wie überhaupt der Demokratie. Von Lutz Büge

Das Wort klingt in den Ohren: Einzeltäter. Der Islamist im französischen Conflans soll einer gewesen sein, ebenso die Rechtsterroristen im neuseeländischen Christchurch oder in Halle und Hanau. Die Einordnung bedeutet zunächst nur, dass die Sicherheitsbehörden keine bandenförmigen, terroristischen Strukturen im Rücken der Attentäter finden konnten. Zumindest auf den ersten Blick. Doch die Täter hatten sich radikalisiert, und es ist vielfach auch bekannt, wo das geschehen ist. Sie sind Einzelne und Viele zugleich. Einzeltäter?

Folgt man der Analyse des Konfliktforschers Maik Fielitz und des Sozialwissenschaftlers Holger Marcks in ihrem Buch „Digitaler Faschismus“, dann waren diese Terroristen zwar nicht in konkrete militante Gruppen eingebunden, fanden ihre Impulse aber im „konnektiven Verbund digitaler Hasskulturen“. So formulieren es Fielitz und Marcks und konzentrieren sich dann im

Weiteren auf die rechtsextremen Tendenzen – Parallelen zum Islamismus mitgemeint.

Diese Hasskulturen sind dezentral und führungslos, aber nicht ungenlenkt. Das klingt widersprüchlich, ist aber charakteristisch für „soziale Medien“, die es solchen Hasskulturen erleichtern, in die Mitte der Gesellschaft auszugreifen. Eines ihrer Merkmale: Die Hierarchien sind flach. Anführer passen da nicht richtig rein. „Influencer“ schon.

Emotionales ist im Vorteil

„Soziale Medien“ wie Facebook und Youtube belohnen Inhalte, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Emotionales ist im Vorteil, anekdotische Erzählungen bringen Reichweite. Das ist einer der Gründe dafür, dass traditionelle Medien es zunehmend schwer haben. Das Erregungspotenzial wächst, wenn eine Geschichte, ein Posting massenhaft geteilt und verbreitet werden kann. Die

„Information“, die da vorgeblich verbreitet wird, gewinnt mit der Zahl ihrer Likes an Wahrhaftigkeit. Wenn sich viele Menschen dahinter versammeln, kann sie wohl nicht falsch sein. Mitunter stecken hinter diesem Verbreitungsmuster kleine, organisierte Gruppen von Rechtsextremen und Faschisten, die diese Eigenschaft „sozialer Medien“, „erfolgreiche“ Postings zu fördern, dazu nutzen, ihren identitätsstiftenden Untergangsmythos angstverstärkt in die Köpfe zu pflanzen. Aber diese Erregungswellen können auch aus dem Kreis von Menschen heraus entstehen, bei denen solche Gedanken von vornherein auf fruchtbaren Boden fallen, ohne dass sie gleich als Aktivisten zu bezeichnen wären. So entsteht eine Massenbewegung.

Überall da, wo im Netz überhaupt wird, die eigene Nation oder „Rasse“ sei im Niedergang oder werde ausgetauscht, überall da ist dieser digitale Faschismus am Werk. Die „Stimmigkeit frei

erfundener Systeme“ (Hannah Arendt, zitiert nach Fielitz/Marcks) entfaltet also wieder ihre Sogwirkung. Sie hat längst den virtuellen Echoraum verlassen, in dem sie ursprünglich erzeugt wurde. Nicht nur AfD-Politiker nutzen Begriffe wie „Umvolkung“ – Fielitz und Marcks sprechen von „orchestriertem Selbstmitleid“ –, sondern es ließ sich im Jahr 2016 etwa die Bundestagsabgeordnete Bettina Kudla (CDU) dabei erwischen, wie sie von „Umvolkung“ twitterte. Sie wurde 2017 von ihrem Wahlkreis nicht wieder zur Kandidatin gekürt.

Der digitale Faschismus hat mit solcher Begrifflichkeit in die Mitte der Gesellschaft ausgegriffen. Er ist anschlussfähig geworden. Nicht zuletzt diese Rezension ist ebenfalls ein Indiz dafür, dass die Gesellschaft ihn nicht ignorieren kann, sie setzt sich gezwungenermaßen mit den rechten Manipulationstaktiken auseinander. Fielitz und Marcks tun dies mit wissenschaftlicher Akribie und tragen zusammen, was Soziologie, Psychologie, Philosophie und andere Forschungszweige an Erkenntnissen über diese Taktiken gewonnen haben.

Systematisch selektive Sicht

In unserer postfaktischen Welt gibt es immer mehr Menschen, die Informationen nicht mehr nach ihrem Gehalt an Fakten gewichten, sondern danach, wie gut sie mit der individuellen und zwangsläufig selektiven Wahrnehmung, dem bereits vorhandenen Weltbild zusammenpassen. Das macht vieles einfacher und ist daher verführerisch: Wer was anderes behauptet, ist ein Feind oder wird zum Beispiel schlicht zu den „Systemmedien“ gezählt. Das ermöglicht eine klare Welt-sicht. Ergo muss man sich mit den Inhalten der „Systemmedien“ nicht weiter auseinandersetzen, sie können als „gleichgeschaltet“ diffamiert werden. Wir befinden uns wieder in einer Ära des Glaubens. Damit sind der Manipulation Tür und Tor geöffnet.

Die traditionellen Medien verlieren an Bedeutung, die „sozialen Medien“ profitieren. Auch dies ar-

beiten Fielitz und Marcks heraus, um dann zu konstatieren, dass man keineswegs unabhängig informiert ist, wenn man sich ausschließlich über „soziale Medien“ informiert. Dort bestimmen Algorithmen, was man zu lesen bekommt. Die suchen raus, was man lesen oder ansehen könnte, etwa Bilder von niedlichen Katzen, weil man so etwas mal geliked hat. Oder man sieht sich aus demselben Grund plötzlich gehäuft Meldungen von Messerstechereien ausgesetzt, bei denen islamistische „Gefährder“ eine Rolle spielen. Dieses sich selbst bestätigende System verzerrt die Wahrnehmung von Realität – eine Eigenschaft der „sozialen Medien“. Die digitalen Faschisten nutzen sie.

In der Mitte der Gesellschaft hat sich ein „dynamischer Resonanzraum“ ergeben, wie Fielitz und Marcks es nennen. „Soziale Medien“ haben maßgeblich dabei geholfen, die Grenzen dessen zu verschieben, was als anschlussfähig gilt. Mit weitreichenden Folgen. Auch der Erfolg der AfD, die lange eine Ein-Thema-Partei war und nur mühsam Anschluss an das Corona-Thema fand, ist ohne diese Entwicklung im Digitalen nicht zu verstehen.

Der Komplexität der Debatte über die Definition von Faschismus wird dieses Buch zwar nicht gerecht, da es sich auf drei Kriterien konzentriert, insbesondere auf die gezielte Pflege des Mythos' vom Untergang der eigenen Nation. Aber eine ausführliche Theoriendebatte hätte hier nur störend gewirkt. Es geht um die tägliche virtuelle Praxis, und es ist das Verdienst dieser klaren und dennoch nicht-alarmistischen wissenschaftlichen Arbeit, dass jede Leserin und jeder Leser verstehen kann: Die Lage ist ernst, denn Faschisten nutzen für ihre Menschenverachtung die „sozialen Medien“. Legen wir die Zukunft unserer Demokratie in die virtuellen Hände von Algorithmen, die auf Effektivität im Sinne des jeweiligen Anbieters programmiert sind? Oder orientieren wir diese Anbieter an demokratischen Werten?

Diskussion: frblog.de/digifaschi



Maik Fielitz / Holger Marcks: Digitaler Faschismus. Dudenverlag, Berlin 2020. 256 S., 18,50 Euro.

„Ich hatte eine solche Wut“

Kamila Mouckova, legendäre Protagonistin des tschechoslowakischen Fernsehens, ist tot

sowjetische Soldaten mit vorgehaltener Maschinenpistole hinter ihrem Rücken im Studio standen. „Ich hatte eine solche Wut, dass mich das überhaupt nicht abgehalten hat. Ich hatte keine Angst“, berichtete sie später einmal in einem Zeitzeugeninterview.

Später beteiligte sich Mouckova an Untergrundsendungen gegen die Besatzer. Ihr Engagement brachte ihr den Rauswurf aus dem Fernsehen ein. Bis zur Wen-

de von 1989 arbeitete sie unter anderem als Putzfrau und Verkäuferin. Sie gehörte zu den Unterzeichnerinnen der Charta 77 für mehr Bürgerrechte.

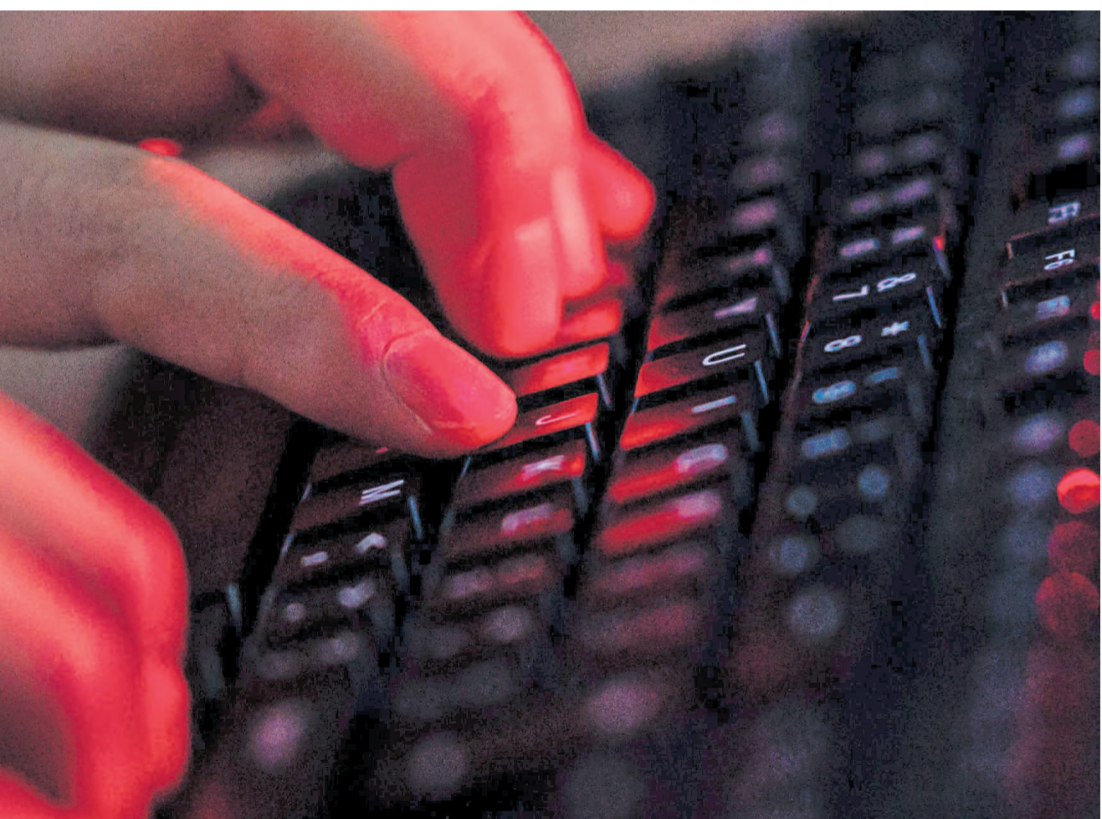
Mouckova war als Tochter eines hochrangigen kommunistischen Funktionärs aufgewachsen. Als sie 1956 vom Radio als Nachrichtensprecherin zum Fernsehen wechselte, war sie damit eine der ersten Frauen in einer bis dahin reinen Männerdomäne. dpa

Die frühere tschechoslowakische Fernsehsprecherin Kamila Mouckova, die sich auch in der Bürgerrechtsbewegung ihres Landes engagierte, ist tot. Sie starb bereits am Dienstag im Alter von 92 Jahren, wie das tschechische öffentlich-rechtliche Fernsehen CT jetzt bekanntgab.



Kamila Mouckova, Jg. 1928, berichtete 1968 live vom Ende des Prager Frühlings. DPA

Am 21. August 1968 hatte Mouckova live über den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die damalige CSSR berichtet, obwohl



Hasskulturen, die am heimischen Laptop entstehen und wachsen.

NICOLAS ASFOURI/AFP

Neues nur per Notsystem

Dänische Nachrichtenagentur Ritzau gehackt

Die Probleme bei der dänischen Nachrichtenagentur Ritzau aufgrund eines Hackerangriffs dauern an. Auch am Mittwoch konnte die Agentur ihr Material nicht wie üblich über ihren Nachrichtenkanal heraus-schicken, stattdessen wurden die Kunden per Notsystem mit Nachrichten und Informationen versorgt. Ritzau rechnet nach eigenen Angaben damit, frühestens am Donnerstag wieder in Betrieb gehen zu können. Die führende Nachrichtenagentur Dänemarks war nach eigenen

Angaben am Dienstagmorgen einem umfassenden Hackerangriff ausgesetzt gewesen. Wie Ritzau am Mittwoch berichtete, forderten Hacker ein Lösegeld, um Daten freizugeben. Ritzau habe sich geweigert, dieses Geld zu zahlen, erklärte Agenturchef Lars Vesterlokke. Wer hinter dem Angriff steckt, ist weiterhin unklar. Ritzau ist ein Grundpfeiler der dänischen Nachrichtenlandschaft und beliefert alle großen Medien des Landes mit Nachrichten und Informationen. dpa



Stefanie Sargnagel.

APOLLONIA THERESA BITZAN

Ideell verballert

Was davor geschah: Stefanie Sargnagels tragikomischer Roman über ihre Jugendjahre

Von Björn Hayer

Nichts hat sie ausgelassen: Joints am Morgen, Joints am Abend, LSD, Alkoholeskapaden – frei nach dem Motto: Wo ein „Beisl“ (Spelunke), da auch ein Weg. Es brauchte nur genügend „abenteuerlustige Scheiß-drauf-

Mentalität“, um gegen Schule, „Polizeistaat“ und die spießbürgerliche Gesellschaft zu rebellieren. Dokumentiert hat Stefanie Sargnagel, der anarchische Shootingstar der österreichischen Literatur, ihre wilden Jugendjahre

– bedient sich auch deren Erbin im Geist auf ironische Weise der Figur der Wiederholung. Walzerartig dreht sich die Handlung im Kreis, wodurch das augenfällige Sinndefizit der Ich-Erzählerin zum Tragen kommt. Denn hinter der harten, trinkfesten Fassade verbirgt sich eine signifikante Depression.

Sowohl als deren Ursache als auch als deren Therapeutikum erweisen sich die Bekannten Sargnagels. Bevor sie nach vielen Ku-

nun in dem autobiografischen Roman „Dicht“, der sich wie das Making-of zu einer erfolgreichen Schriftstellerinnenkarriere liest.

Denn die 1986 geborene, linksliberale Szenearutorin musste wohl erst durch den Sumpf gehen, um mit ihren „Statusmeldungen“ (2007) zur Stimme ihrer Generation Praktikum zu werden. Mit Humor und zynischem Schneid führt sie uns darin die Absurdität der Arbeitswelt vor Augen, wettet gegen Altnazis und religiöse Bigotterie.

Den Blick für die sozialen Zusammenhänge erhält sie früh auf den Wiener Straßen. Was mit Schulschwänzen und Aussteigerfantasien beginnt, geht über in Drogenpicknicks auf der Votivwiese und unzählige Abstürze in „abgefucktesten“ Stuben. Suff und Rausch in Dauerschleife – davon erzählt „Dicht“. Dass sich der Text dabei rasch leerläuft, ist jedoch weniger als Schwäche denn als programmatische Entscheidung zu verstehen. Wie schon die großen Autoren und Autorinnen der modernen österreichischen Literatur – von Ödön von Horváth über Arthur Schnitzler bis hin zu Thomas Bernhard und Elfriede Jelinek – bedient sich auch deren Erbin im Geist auf ironische Weise der Figur der Wiederholung. Walzerartig dreht sich die Handlung im Kreis, wodurch das augenfällige Sinndefizit der Ich-Erzählerin zum Tragen kommt. Denn hinter der harten, trinkfesten Fassade verbirgt sich eine signifikante Depression.

Sowohl als deren Ursache als auch als deren Therapeutikum erweisen sich die Bekannten Sargnagels. Bevor sie nach vielen Ku-

scheleien ihre erste Liebe Florent trifft, lernt sie mit dem Alt-68er Michi die Vorzüge tiefer Freundschaft kennen. Sie wird zu dessen Homie, er zu ihrem Gefährten im Kneipenkarussell. Insbesondere diesen Schilderungen offenbart sich Sargnagels verspielte Stilkunst. Mit Vokabeln wie „einzecken“, „flashig“, „dichte Seligkeit“, „Emozeug“ und Slogans wie „Ethnoromantik statt Hamburger Schule“ weiß das „ideell verballerte Hippiemädchen“ einen groovigen, freigeistigen Sound zu erzeugen.

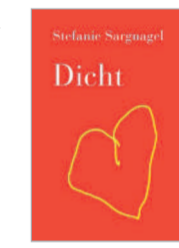
Mehr und mehr zeigt sich die verkappte Romantikerin

Mit wenigen Sätzen gelingt es ihr, anschauliche Atmosphären herzustellen. Wie Milieustudien lesen sich die Treffen in Schuppen wie dem „Espresso König“, dem „Cheers“ oder dem „Black Appache“, wo sich „Bezirksalkoholiker ab dem Vormittag die Zeit totschlagen, zum Beispiel Hugo, der schielende Elektriker, immer im Blaumann, obwohl er arbeitslos war“, oder „Gino, ein Hüte von über zwei Metern (...) und einem Gesicht wie aus einem David Lynch-Film, der irgendwas mit Computern machte. An der Ecke saß Ernstl, ein pensionierter Installateur, der schwul war, sich aber nie geoutet hatte“.

In diesen unterhaltsamen Kurzcharakteristiken bloße Parodien zu sehen, griffe zu kurz. Sie erinnern unmittelbar an die Szenenskizzen eines Heinz Strunk, Sven Regener oder Thorsten Nagelschmidt. Was all diese Annäherungen an die Gruppe prekärer, womöglich abgehängter Existen-

zen eint, ist bei aller Groteske auch eine empathische Haltung. Stefanie Sargnagel mitsamt ihren Kollegen aus der Abteilung Pop-Literatur richten ihr Augenmerk nämlich stets ebenso auf den hohen Grad an Solidarität und Zusammenhalt unter jenen Menschen, die selbst ihren letzten Schluck Bier noch brüderlich miteinander teilen. „Dicht“ gleicht daher, um es mit einem treffenden Bild aus dem Text selbst zu sagen, einem „Lämpchen, das mit seinem warmen Licht jedes noch so fertige Gesicht aufweichte“.

Und so fördert Sargnagels Coming-of-Age-Roman zuletzt einen sensiblen Kern zutage. Mehr und mehr gibt sich die Revoluzzerin als eine verkappte Romantikerin zu erkennen, die doch immer zu von einer Welt der Freundschaft und Herzensgüte träumt. Mag man vielleicht in ihren letzten Büchern noch mehr Pointiertheit in Sachen Gesellschaftskritik beobachten, die sich aufrichtig gegen Austrofaschismus, Rassismus und Sexismus wendet, führt uns „Dicht“ die private Persönlichkeit dahinter klarer vor Augen. Ihre Provokationslust ist dabei einer einnehmenden Verletzlichkeit gewichen. Wofür steht also wohl der Titel? Für „hackevoll“ gewiss, aber mehr noch für: Intentsität.



Stefanie Sargnagel: Dicht. Aufzeichnungen einer Tagediebin. Rowohlt, Hamburg 2020. 256 S., 20 Euro.